



Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum

Christian Troll SJ

<http://www.sankt-georgen.de/leseraum/troll45.pdf>

Der Islam als Herausforderung für die Christen und die Zivilgesellschaft in der Schweiz?

Podiumsgespräch vom 15. Mai 2007, UNION Luzern

**Teilnehmer: Prof. Dr. Christian W. Troll SJ; Islamwissenschaftler
Beat Stauffer; freischaffender Journalist und Autor**

Thesen von Prof. Dr. Christian W. Troll SJ

1. These:

Ein auf Achtung und Gerechtigkeit aufbauendes Zusammenleben, m.a.W. eine Konvivenz von Gruppen verschiedener kultureller und religiöser Prägung in einer Nation (oder, *mutatis mutandis*, auch von Völkern verschiedener Religion und Kultur auf internationaler Ebene) setzt als Grundlage die umfassende und effektive Anerkennung der Menschenrechte voraus. Konvivenz wird ferner nicht gelingen ohne den Austausch über die Normvorstellungen beider Seiten, die sich aus den jeweiligen Grundüberzeugungen und der jeweiligen Tradition ergeben. Die Kriterien, die unseren Beurteilungen zugrunde liegen, müssen benannt werden. Und auch über die Einhaltung der Menschenrechte hinausgehende Bedingungen, ohne die ein die Verschiedenheit respektierendes Zusammenleben nicht realisierbar erscheint, ist zu sprechen.

2. These:

Ohne den ernststen Willen auf beiden Seiten, in einem solchen – im weitesten und besten Sinne des Wortes – "politischen" Dialog zu gangbaren Ergebnissen zu kommen, erscheint interreligiöser Dialog im engeren Sinn, in dem die existentiellen Fragen der Wahrheits- und Sinnsuche gemeinsam suchend in den Blick genommen werden, kaum sinnvoll und nützlich.

3. These:

Die Nichtmuslime dürfen nicht der Gefahr erliegen, die Muslime und den Islam vernehmlich im Lichte der Terrorakte zu sehen, die in unseren Tagen im Namen des Islam verübt werden, oder einseitig nur von der Erfahrung, der sich in manchen Teilen Europas zu abgeschotteten Subgesellschaften formierenden Gruppen von muslimischen Einwanderern und ihren Moscheeorganisationen her zu beurteilen. Gerade jetzt ist es notwendig, zunächst den Islam als religiös-kulturell-politisches Gesamtphänomen im Auge zu behalten.

Der Islam ist eine der grossen Weltreligionen. Die islamische Glaubensvision und die darin verankerten Werte, haben es vielen Milliarden Menschen seit mehr als 1400 Jahren ermöglicht, ein menschlich und religiös reiches Leben zu führen und für die tiefsten Fragen des Lebens – auf der individuellen sowie auf der korporativen Ebene – sinnvolle Antworten zu finden. De facto, d.h. historisch gesprochen, ist der Islam immer wieder Verbindungen mit verschiedensten lokalen und regionalen Kulturen und ihren Bräuchen, Rechtsvorstellungen, Empfindungen und Lebenswelten eingegangen. So haben sich im Laufe der Geschichte lokale und regionale Variationen des muslimischen Lebens immer neu und in großer Bandbreite ausgeformt. Dabei kam es nicht selten auch zu "Kompromissen" hinsichtlich des Masses und der Art der praktischen Umsetzung der Scharia.

4. These:

Wenn wir heute auf die islamische Welt schauen, nehmen wir – grob gesprochen – drei Hauptströmungen wahr:

- a) kultureller, gemässiger Islam des Weges der Mitte
- b) islamistischer (bzw. fundamentalistischer) Islam des Buchstabens
- c) Islam im Prozess der radikalen Neuinterpretation, nach dem Geist des Buchstabens.

Der hier an zweiter Stelle genannte zeitgenössische *islamische* Fundamentalismus, dessen Bedeutung weltweit nicht als Marginalerscheinung abgetan werden kann, besteht in dem Versuch, eine umfassende Ordnung des politischen, sozialen und individuellen Lebens, die sich auf den Wortlaut von Koran und kanonischer Tradition der Aussprüche und vorbildhaften Taten des Propheten (Hadithe) gründet, so weit wie möglich durchzusetzen:

- | | |
|---------|--|
| Islam | = Religion und Staat |
| Koran | = die Verfassung des islamischen Staates |
| Scharia | = das vollkommene Rechtssystem, das Gerechtigkeit garantiert |

5. These:

Ein wichtiges Kriterium der Unterscheidung zwischen den Varianten des islamistischen Islam scheint mir in der grundlegenden Frage enthalten zu sein: Welche Methoden zu Errichtung des islamischen Staates, bzw. der Oberherrschaft der Scharia und der durch sie definierten islamischen Ordnung werden in der gegebenen Gruppe für legitim, ja geboten gehalten und somit aktiv verfolgt?

6. These:

Der Grossteil der Islamisten verfolgt die Strategie, die direkte Konfrontation mit der Obrigkeit des gegebenen Staates oder – auf internationaler Ebene – mit der internationalen Völkergemeinschaft und ihren Organisationen und Strukturen zu vermeiden. Man nimmt die Möglichkeiten, die demokratische Gesellschaften bieten, gerne an, um die islamistischen Ziele stufenweise zu erreichen. Die Strategien sehen je nach dem Umfeld in verschiedenen Ländern und Zonen der Welt sehr verschieden aus. Der Gewalt haben sich nur verhältnismässig kleine Gruppen verschrieben, aber es gelingt ihnen – global vernetzt und weltweit die modernen Medien geschickt benutzend – in ihren Aktionen unverhältnismässig wirksam zu sein. Gegenüber der als illegitim betrachteten Ordnung eines gegebenen Staates, sofern er genuin islamischen Idealen widerspricht, wird der Terror als defensiver und somit völlig legitimer, vom Koran geforderten *dschihād* gerechtfertigt. Die Welt des nicht-islamistischen Islam gehört für die radikalen unter den Islamisten zur Welt des Unglaubens, die es auch mit den Mitteln des militärischen *dschihād* zu schwächen und schliesslich zu überwinden gilt, damit schlussendlich der wahre Islam und seine Scharia universal durchgesetzt werde.

7. These:

In Europa, sofern es sich durch die neue Präsenz der Muslime und des Islam herausgefordert sieht, fallen auf Seiten der Nichtmuslime, bzw. der Menschen christlicher Prägung unterschiedliche Haltungen auf:

Zum Beispiel diejenige, die man in England treffend mit dem Wort *islamophobia* (vgl. den Begriff *xenophobia*) bezeichnet hat. Sie besteht in jeweils verschiedener "Gemengung" und Intensität aus Ängsten bis hin zu Hass gegenüber den Muslimen und ihrem Islam: Angst zunächst, vor einem rapiden demographischen Anwachsen der muslimischen Bevölkerung im Land und in Europa. Angst dann aber vor allem angesichts der Flut von gewaltbesetzten Bildern aus muslimischen Gesellschaften. Hier fragt man sich, ob die Muslime unter uns sich wirklich vom Ideal des politischen und militärischen Einsatzes gegen die Nicht-Muslime für die Errichtung bzw. Ausweitung islamisch geprägter Herrschaft abgewendet haben; ob es wirklich wahr ist, wie einige Vertreter islamischer Organisationen behaupten, dass der Islam grundsätzlich eine Religion des Friedens sei; ob es wirklich wahr ist, was einige Religionswissenschaftler immer wieder anmerken, dass von Muslimen eine Theologie des Friedens entwickelt worden sei oder werde, um die unselige Theorie des "Heiligen Krieges" zu ersetzen. Dieselben Menschen empfinden Angst, wenn sie über die erfolgreichen Versuche hören, bisher säkular verfasste Staaten wie Nigeria schrittweise durch die Schariagesetzgebung zu vereinnahmen, mit der Konsequenz, dass Nichtmuslime dort letztlich Bürger zweiter Klasse werden bzw. zu werden drohen. Sie empfinden auch Angst, wenn gewisse, bisher noch als Aussenseiter anzusehende Gruppen in unserer westlichen Gesellschaft Forderungen nach der Errichtung und offiziellen Anerkennung von Schariagesetzgebung für Muslime im Bereich etwa des Familien- und Erbrechtes erheben.

8. These:

Natürlich weiss man, dass es europaweit gleichzeitig und zunehmend Muslime und muslimische Organisationen gibt, die loyale Bürger ihres europäischen Landes sind, und die sich dezidiert für die europäische Gesellschaftsordnung aussprechen. Aber es bleiben Fragen und Ängste und dies verständlicherweise, nicht zuletzt auch auf Grund der mangelnden Klarheit und/oder Vieldeutigkeit mancher Aussagen in Dokumenten wie der Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland vom 20. Februar 2002 oder etwa auch der "Wiener Erklärung" der Konferenz der Imame und SeelsorgerInnen vom 8. April 2006. Man registriert die fortdauernde Weigerung gerade muslimischer Gruppen und Organisationen, einen Prozess der Integration in die Lebenswelt Europas aus Überzeugung in die Wege zu leiten und zu fördern, einen Prozess, in dem beide, so hofft man, die nicht-muslimische und die muslimische, im Hinblick auf eine neue entstehende gesellschaftliche Konstellation zu Änderung und gegenseitiger Akkomodation bereit sind. Die Erwartung ist hier also, dass sich ein europäisch gefärbter Islam entwickelt. Damit meinen wir, ohne auf dem Begriff "Euro-Islam" zu insistieren, einen Islam, der an der Wertorientierung der Zivilgesellschaft teilnimmt, mit anderen Worten eine Weise islamischen Lebens und Denkens, das "im Einklang mit den Grundinhalten der kulturellen Moderne (Demokratie, individuelle Menschenrechte, Zivilgesellschaft und Pluralismus) steht und die Werteorientierung des Pluralismus annimmt." (B. TIBI, "Der Euro-Islam als Brücke zwischen Islam und Europa"). Realistisch gilt es zu konstatieren, dass sich heutzutage vielerorts muslimische Lebensformen entwickeln, die sich bewusst von bestimmten Werten und Lebensformen der Mehrheitsgesellschaft absetzen, und diese Trennung auch räumlich zum Ausdruck bringen möchten, etwa durch Schaffung grosser, allein vom Islam und seiner Scharia geprägten Gebäudekomplexe.

9. These:

Integration bedeutet nicht Entwurzelung und gesichtslose Assimilation. Integration ist auch die Alternative zum beziehungslosen Nebeneinander unvereinbarer Kulturen. Integration – das ist die immer wieder zu erneuernde Bindung aller an gemeinsame Werte. Wer dauerhaft in Europe leben will, braucht seine Herkunft nicht zu verleugnen. Er muss aber bereit sein, eine offene Gesellschaft nach dem Leitbild des Grundgesetzes mitzugestalten [...]. Wir können nur dann eine offene Gesellschaft sein und bleiben, wenn sich keine Inseln bilden, die ausserhalb des gesellschaftlichen Grundkonsens liegen.

10. These:

Es erscheint wichtig, dass unsere muslimischen Partner die Entwicklung des westlichen (inklusive des kirchlichen) christlichen Denkens hin zu Säkularität nicht als eine spezifisch westliche Entwicklung auffassen, weil sie historisch zunächst im Westen entstanden, und damit grundsätzlich nur auf ihn beschränkt, und gleichsam von letztlich bloss regionaler Bedeutung sei. Vielmehr sollten Muslime sie als eine Ent

wicklung auffassen, die sich ergeben musste, sobald man die individuellen Menschenrechte ernst nahm und gleichzeitig – unter Wahrung dieser Rechte und Freiheiten in religiös und konfessionell pluralen Gesellschaften und Staaten – gerecht und solidarisch zusammenleben wollte. Es wird wesentlich darauf ankommen, dass alle Muslime die säkular-demokratische Rechtsordnung als die universal geforderte Bedingung der Möglichkeit für ein plurales Zusammenleben in Solidarität und Gerechtigkeit begreifen.

11. These

Ohne ein Ende der Einäugigkeit seitens der mächtigen und reichen Nationen und Bündnisse hinsichtlich konsistenter politischer sowie effektiver sozial-wirtschaftlicher Gerechtigkeit weltweit, wird der Terror nicht zu besiegen sein. Es geht darum, die Tatsache effektiv anzuerkennen, dass alle Menschen die gleiche Würde und die gleichen Grundrechte haben. Da wir durch globale Vernetzung uns hautnah gekommen sind, können wir uns international und regional nicht mehr abschotten bzw. voneinander verstecken, ohne Spannungen, Verwerfungen, Katastrophen heraufzubeschwören. Es gilt wirklich global nachbarschaftlich zu denken und handeln. Zunächst ist dazu erforderlich: eine wirklich global-gerechte Politik, nach den Massstäben der Menschenrechte.

12. These

Es gibt in der historischen Wirklichkeit nicht den Islam als solchen und wird ihn auch nie geben, sondern nur den Islam der Muslime, die selbst entscheiden, was ihrer Überzeugung nach in ihrer Religion möglich ist und was nicht. Die Grundfrage für uns alle ist also: Werden sich die Muslime in ihrer grossen Mehrheit als Gemeinschaft von Glaubenden konstruktiv mit den Werten und Zielen der pluralen, globalen Weltgesellschaft – mit ihrer Menschenrechtscharta etc. – identifizieren und sich in diesem Sinn in der Weltgesellschaft einordnen oder werden sie weiterhin versuchen, diese Welt dem Islam, der *umma* unterzuordnen. Werden sie ihre Gründungsschrift und –biographie so neu interpretieren, dass ihnen diese Einordnung mit guten koranischen und "siratischem" (d.i. gegenüber der Vita (*sīra*) des Propheten als Modell für jeden Gläubigen) Gewissen möglich ist? Und dann: Sind wir nicht-muslimischen Mitbürger bereit, das unsere dazu beizutragen.

Thesen von Beat Stauffer, freischaffender Journalist und Autor

1. These

Die Präsenz von einigen hunderttausend Muslimen in der Schweiz bedeutet eine grosse Herausforderung für die Schweiz wie auch für ganz Europa: Für die Behörden auf allen Ebenen, für Institutionen wie Schulen oder Spitäler, für die gesamte

Bevölkerung. Eine besondere Herausforderung stellt die Anwesenheit von Muslimen für gläubige Christen dar.

2. These

Es ist offensichtlich, dass auf solche Weise zwei Welten aufeinander stossen: Auf der einen Seite eine Welt, in der die Religion in allen Bereichen des Lebens hineinspielt und nach wie vor über eine Art Interpretationshoheit in allen Lebenfragen verfügt. Auf der andern, europäischen Seite eine säkularisierte Welt, welche dem "Religiösen" einen weitaus geringeren Stellenwert zuweist und die Religion in Randzonen zurückgedrängt hat, gleichzeitig aber mit Wertezerfall und neuen Formen von Religionsersatz konfrontiert ist.

Diese "Begegnung" bzw. das Aufeinandertreffen von zwei derart verschiedenen Welten könnte für beide Seiten fruchtbar werden. Europäische Gesellschaften (die Schweiz stellt hier keinen Sonderfall dar) könnten sich etwa bereichern an islamischer Spiritualität, Migranten aus muslimischen Ländern könnten Schritte in Richtung Säkularisierung unternehmen und dem Individuum einen grösseren Stellwert einräumen.

3. These

Die Integration der Muslime in die mehrsprachige und konfessionell vielfältige Gesellschaft der Schweiz ist von zentraler Bedeutung. Wenn diese Integration misslingt, steht das Modell einer föderalistischen Schweiz, in der alle Minderheiten ein Existenzrecht besitzen, auf dem Spiel. Islamische "Parallelgesellschaften" können in der Schweiz keinesfalls geduldet werden.

Es muss selbstverständlich sein, dass Muslime in der Schweiz ihren Glauben frei und unbehindert ausüben können. Die Behörden dürfen ihnen dabei keine unnötigen Hindernisse in den Weg legen. Vielmehr sollten sie auf Muslime zugehen und ihnen die Hand zum Dialog reichen. Muslimische Vereinigungen haben sich ihrerseits um glaubwürdige und kompetente Ansprechpartner zu bemühen.

4. These

Gegenwärtig gibt es sowohl Anzeichen von gelungener Integration, wie auch von Abschottung und Abkapselung. Je nach der Politik, die in Bezug auf die Muslime in der Schweiz verfolgt wird, wird die eine oder die andere Tendenz verstärkt werden.

5. These

Der Integration von Menschen muslimischen Glaubens stehen zahlreiche Hindernisse im Wege: Eine schwierige gemeinsame Geschichte, während Jahrhunderten auf beiden Seiten kultivierte Vorurteile und Klischees, nicht zuletzt aber die Aktivitäten radikaler Islamisten in den letzten 10 – 15 Jahren, welche alle Vorurteile über den Islam zu bestätigen scheinen. Allein durch die faktische Anwesenheit von Muslimen in der Schweiz werden solche Barrieren nicht abgebaut. Offene und verdeckte Ab

lehnung auf der Seite der Aufnahmegesellschaft, Rückzug und Abkapselung auf der Seite der Muslime sind weit verbreitet. Es braucht eine aktive Anstrengung auf beiden Seiten, um diese Haltungen zu überwinden.

6. These

Parallel zur wachsenden Zahl und zur verstärkten Präsenz von Menschen aus muslimischen Ländern ist eine Zunahme von – aus europäischer Sicht – problematischen Verhaltensweisen zu beobachten. Es handelt sich in den meisten Fällen um Traditionen, die sich nicht direkt aus dem Islam ableiten lassen, die aber in den Herkunftsländern mancher Migranten noch weit verbreitet sind (extrem konservatives Frauenbild, Zwangsheirat u.a.m.). Diese Verhaltensweisen von Migranten aus meist ländlichen, armen Regionen schädigen das Ansehen der Muslime in der Schweiz. Verantwortliche von Moscheevereinen und andere "prominente" Muslime sollten darauf hinwirken, solchen Verhaltensweisen entgegenzuwirken.

7. These

Klare Verstöße gegen das geltende Recht sind von den schweizerischen Behörden zu ahnden; Kulturrelativismus hat in diesem Zusammenhang keine Berechtigung. Um die geltenden Gesetze, aber auch die grundlegenden Werthaltungen in der Schweiz gegenüber muslimischen Migranten zu vermitteln, brauchen die Behörden dringend Ansprechpartner, welche die jeweilige Landessprache beherrschen (Imame, Präsidenten von Moscheevereinen u.a.m.) Aus diesem Grund müssen sich die Schweizer Behörden dringend für die Schaffung einer schweizerischen Ausbildungsstätte für Imame und Religionslehrer einsetzen.

8. These

Islamisten haben heute aus verschiedenen Gründen in den meisten arabischen Ländern einen beachtlichen Teil der Bevölkerung hinter sich. Dies ist aus den innenpolitischen Verhältnissen dieser Länder zum Teil nachvollziehbar. Islamistische Gesellschaftsmodelle stellen aber für die multikulturell und multireligiös gewordenen Gesellschaften des Westens (also auch der Schweiz) eine beachtliche Gefahr dar. In ihrem Weltbild haben Pluralismus und damit auch eine gleichberechtigte Existenz verschiedener religiöser Bekenntnisse sowie Weltanschauungen keinen Platz. Es ist deshalb im Interesse der Schweiz, den Einfluss von Islamisten soweit wie möglich einzudämmen. Bekennende Islamisten können keine Gesprächspartner für Behörden laizistischer Staaten sein.

9. These

Eine besondere Herausforderung stellt die Anwesenheit von Muslimen für gläubige Christen dar. Insbesondere die Präsenz von traditionalistischen Muslimen und von Islamisten zwingt gläubige Christen, aber auch Bürger, die sich als areligiös verstehen, zu einer Art Standortbestimmung. Die Frage, woran wir eigentlich noch glau

ben, gewinnt angesichts der von Muslimen oft verwendeten Kategorien ("Gläubige/Ungläubige", der "gottlose Westen") an Brisanz. Wir kommen nicht darum herum, uns um eine Antwort zu bemühen, an welchen Werten (christliche? abendländische?) wir uns orientieren wollen.

10. These

Der interreligiöse Dialog hat gegenüber all den erwähnten Postulaten beziehungsweise Punkten eine sekundäre Bedeutung. Er ist ohnehin auf die Eliten beider Glaubensgemeinschaften beschränkt. Die meisten Christen wie auch die meisten Muslime sind weder willens noch in der Lage, einen solchen Dialog zu führen.